

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 12

Rubrik: Profile der Weltpolitik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 12. November verkündeten die Präsidenten der Nationalversammlung den vor dem Parlament zusammengeströmten Volksmassen die Proklamierung der Republik. Monarchie, Krieg und Feudalherrschaft versanken. Die demokratischen Freiheitsrechte wurden hergestellt. Das Tor zur Zukunft war aufgestossen.

Profile der Weltpolitik

In der Politik sei es gut, streitsüchtig zu wirken, um nicht zu sagen widersprüchlich, meinte Richard Nixon. Es wirke sich positiv aus, die Menge dazu zu bringen, für einen oder gegen einen zu sein. Anders würde gar keine Notiz von einem genommen, wäre man ein Niemand.

Es gibt tatsächlich kaum eine Zeitspanne in den letzten zwanzig Jahren, die Nixon nun «bewusst» unter uns lebt, in denen man von ihm keine Notiz genommen hätte. Er war streitsüchtig und widersprüchlich, blieb immer in den «news».

Die amerikanische Öffentlichkeit kennt ihn seit 1946, als er seine politische Karriere startete und anfing, alle zwei Jahre für ein Amt zu kandidieren. Nicht einmal Johnson, der wie er aus der Innenpolitik kommt, brachte in seinem Politikerdasein so viele Wahlkampfmeilen hinter sich, wie es Trick-Dick tat.

In der ihm eigenen Art, sich durch Stellungnahmen und Angriffe diesen oder jenen Feind zu schaffen, erreichte er ein hohes Mass an negativer Popularität. Man kennt seine Angriffe auf Präsident Truman und dessen Aussenminister Dean Acheson, die er Vaterlandsverräter und Kommunisten nannte. Für viele Jahre, in denen es populär war, sich als Über-McCarthy zu geben, war er Inbegriff der Kommunistenverfolgung. Man kennt die nicht restlos geklärte Affäre Alger Hiss, welcher der Tod des Betroffenen ein Ende setzte, der auch politischer Mord sein kann. Jetzt ist Richard Nixon «on top». Er wird am 20. Januar 1969 in das Weisse Haus einziehen. Vor aller Welt hat er sein politisches Sendungsbewusstsein bestätigt bekommen in dem mehr als knappen Wahlsieg über Hubert Humphrey. Für viele Amerikaner und vor allem Europäer ist er erst seit dem 6. November «diskutabel». Und das einfach nur deshalb, weil er im politischen Spiel Amerikas, das nicht nur durch die popige Wahlkampf-atmosphäre etwas Dschungelhaftes an sich hat, überlebte. Richard M. Nixon, der 55 Jahre alte Anwalt aus Kalifornien mit dem zweiten Wohnsitz in Neuyork, hat mehr als «überlebt». Er ist vom politischen Totenbett auferstanden, auf das ihn 1960 die Niederlage gegen den dynamischen John F. Kennedy geworfen hatte. Dieser äusserst knappen Niederlage, die sehr dem Kräfteverhältnis bei dem Sieg von 1968 ähnelt, folgte die Niederlage gegen Reagan bei den kalifornischen Gouverneurswahlen von 1962.

In den sechs Jahren machtpolitischer Abstinenz, die sich Nixon auf-erlegte, hat er kräftig an seinem Image gearbeitet. Gewisse Popularität hatte er in der Vizepräsidentschaft unter Eisenhower erworben, der ihn aus Gesundheitsgründen sehr viel auf Reisen schickte. Und auf diesen Reisen tat sich einiges. So markierten Bananenschalen, faule Eier und reife Tomaten neben handfesten Steinen die Stationen auf der berühmten Lateinamerika-Reise, die Länder der Dritten Welt dem vorwärtschreitenden Kommunismus aus den Fängen reissen sollte.

Auch zu Europa wusste Richard Nixon einiges zu sagen. In Bonn heizte er die Aktivität nicht nur der Vertriebenenverbände an, als er 1960 verkündete, er werde als Präsident die Oder-Neisse-Linie anerkennen. In Polen nahm man ihn entsprechend auf. In Moskau liess man ihn auf seinen drei Reisen zu Zeiten des Kalten Krieges sehr oft sehr gekonnt abblitzen.

Auch zur Vietnampolitik hat Richard Nixon im Jahre 1954 mehr gesagt, als ihm heute – demnächst in Amt und Würden – lieb sein dürfte. So forderte er – noch vor der Niederlage der Franzosen in Dien Bien Phu – ein amerikanisches Militärengagement in dem südostasiatischen Land. Der Kongress sah sich genötigt, von «Ike» Auskunft zu verlangen, wer die US-Aussenpolitik betreibe. Und «Ike» beschwichtigte die Nation, man werde amerikanischerseits nichts tun, was zu einer bewaffneten Konfrontation mit den Russen führen könnte.

Im Zuge der kopflosen Demokratischen Partei hatte Nixon, der in keiner Weise durch die Fehlentscheidungen der Johnson-Administration belastet war und ist, leichtes Kampagnespiel. Er konnte gegen alles sein. Und er tat es. Mit dem Schrei nach Gesetz und Ordnung führte er seinen Wahlkampf nicht ganz so spektakulär wie der radikale Rassist George Wallace; doch bedeutet sein Wahlsieg für Amerika einen Ruck nach rechts.

Die Demokratische Partei wird sich in den kommenden Jahren besinnen müssen. Sie kann nicht mehr in zwei Flügeln – den Tauben und Falken – auftreten. Jemand muss die guten Kräfte um sich sammeln. Man sagt heute schon, dass dieser Jemand Edward Kennedy sein könnte.

Richard Nixon verdankt seine politische Karriere nicht nur seinem harten, eifrigen Einsatz. Er hatte Glück, 1952 in das wahlgeographische Konzept Eisenhowers zu passen, der als Südstaatler mit Wohnsitz in Pennsylvania einfach einen Vize als «running mate» gebraucht hatte, der aus dem Westen stammte. Richard Nixon wird immer im Schatten Eisenhowers stehen, über dessen politische Qualitäten man sich streiten kann. Eines jedenfalls war er: Heros. In ihm sahen die USA ihren Sieg gegen die Achsenmächte personifiziert.

Der Welt kann man nur wünschen, dass man eines Tages sagen wird, Richard Nixon habe den Vietnamkrieg beendet. Johnson hatte sich zu wenig Zeit genommen, sein Geschichtsbild zu korrigieren. Der Bombenstopp hätte früher erfolgen müssen. Als wahltaktisches Manöver ging er

knapp daneben. Den Eskalationsfanatikern konnte man auch schlecht abnehmen, am 1. November nur aus Lauterkeit gehandelt zu haben.

Christina Mahn

Dr. Richard Lienhard

Ludwig Frank zum Gedenken

«Trachte nicht danach, dass Du ein Richter seyst, es seye denn, dass es in Deinem Vermögen stehe, durch die Ungerechtigkeit hindurchzubrechen.»

Aus «Stimmen der Völker im Sprichwort»

Mit dem Tod von alt Oberrichter Dr. Ludwig Frank verlor unsere Zeitschrift einen ihrer zuverlässigsten Freunde und Mitarbeiter. So drängt es mich denn, ihm über das Grab hinaus Dank zu sagen und noch einmal sein Bild in Erinnerung zu rufen.

Lwig Frank wurde am 11. April 1894 als Sohn eines bekannten und hochgeschätzten Psychiaters* geboren. Auch der Sohn Ludwig hätte alle Voraussetzungen zum Arztberuf gehabt. Wenn er sich schliesslich zum Studium der Jurisprudenz entschloss, so ging dabei sein Streben in ähnlicher Richtung; denn der Beruf eines echten Dieners am Recht steht dem Arztberuf nahe. Während der Arzt den Kampf gegen die Krankheit führt, kämpft der Jurist, sei er nun Rechtsanwalt oder Richter, gegen das Unrecht. Von diesem hohen Berufsethos liess sich Ludwig Frank zeit seines Lebens leiten.

Auch politisch gesehen trat Ludwig nicht in die Fussstapfen seines Vaters. Dieser war – wie mir der Verstorbene einmal erzählte – begeisterter Liberaler gewesen. Ludwig Frank junior wurde aber in eine Zeit hineingeboren, da die Sozialdemokratie bereits das Erbe des Liberalismus anzutreten begann. Mit seinem geschärften Sinn für soziale Verantwortung wurde er bereits in jungen Jahren

* Von dieser bedeutenden Persönlichkeit weiss August *Forel* in seinem «Rückblick auf mein Leben» zu berichten.